

Knotenpunkte der Vernetzung

Kinder- und Familienzentren im Kontext kommunaler Politik

Prof. Dr. Claus Stieve, Professor für Pädagogik der Kindheit, Institut für Kinder, Jugend, Familie und Erwachsene (KJFE), Fachhochschule Köln¹

Stand: Juni 2009

Kindertageseinrichtungen sind nicht nur wichtige Bildungseinrichtungen für Kinder. Wie kaum eine andere öffentliche Institution sind sie durch die tägliche Anwesenheit von Eltern und Familien mitbestimmt. Mütter, Väter, Verwandte bringen jedes einzelne Kind jeden Morgen und holen es im Laufe des Tages wieder ab. Sie „übergeben“ es in einem manchmal sensiblen Moment an eine pädagogische Fachkraft. Damit verbunden sind alltägliche Gespräche über ebenso alltägliche Erziehungsfragen, ob zuhause oder in der Einrichtung. Kinder, Familien und Fachkräfte machen gemeinsame Ausflüge, feiern Feste, einige Eltern engagieren sich in der Einrichtung. Diese einfachen Tatsachen benennen, warum Kindertageseinrichtungen sich als Knotenpunkt für die Stärkung von Familien in ihrem jeweiligen Sozialraum so besonders anbieten. Weder Kursangebote für Eltern noch Erziehungsberatung, weder Schule noch Kinderarzt bieten diesen täglichen Kontakt im Beziehungsgeflecht von Kindern, Eltern und Fachpädagogen. Die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu sozialraumorientierten Zentren ist deshalb in vielen Gemeinden und Stadtteilen ein zentrales Handlungsfeld sozialpädagogischer Arbeit geworden. Die Stärkung von Familien stellt sich nicht zuletzt vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklungen für Kommunen als wichtiges Ziel dar. Der noch immer neue Einrichtungstyp steht für eine alltagsorientierte Ergänzung zu Familienbildung und -beratung, für Prävention und Kinderschutz, für die Möglichkeit eines passgenauen Angebots familienentlastender Dienstleistungen, für Niedrigschwelligkeit und Integration. Mit Kinder- und Familienzentren verbindet sich zugleich der Aufbau kultureller und sozialer Ressourcen, um Gemeinden lebenswerter zu gestalten.

Die Namen wie „Häuser für Familien“, „Familienzentren“, „Eltern-Kind-Zentren“, „Mehrgenerationenhäuser“ sind vielfältig und unterscheiden sich in ihrer jeweiligen Ausrichtung. In Nordrhein-Westfalen, Hamburg und Brandenburg wurden entsprechende Konzepte inzwischen zu Landesprogrammen. So soll in NRW jede dritte Kindertageseinrichtung ein Familienzentrum werden. Durch die Initiative des Bundesministeriums sind in den letzten Jahren bundesweit 500 Mehrgenerationenhäuser auf den Weg gebracht worden. Auch Thomas Rauschenbach, Leiter des DJI, fordert jüngst wieder einen flächendeckenden Ausbau von „eltern- und kinderfördernden Einrichtungen“ (Rauschenbach 2008, 150). Die verschiedenen Konzepte beziehen sich zwar nicht durchgehend auf Kindertageseinrichtungen, sondern auch auf andere Alltagsorte wie Schulen und Mütterzentren, Bürgertreffs und Kirchengemeinden. Im Folgenden sollen die Kindertageseinrichtungen aber im Mittelpunkt der Überlegungen stehen.

Welche Chancen bieten Kindertageseinrichtungen als sozialraumorientierte Zentren für eine kommunale Kinder- und Familienpolitik? Wo brauchen sie die Unterstützung der Kommune?

¹ Claus Stieve war von September 2004 bis August 2007 in der Bertelsmann Stiftung im Projekt „Kinder früher fördern“ tätig.

Wie werden sie im Idealfall zu einem Knotenpunkt einer kommunalen Governance frühkindlicher Bildung (vgl. Handlungskonzept „[Netzwerke frühkindlicher Bildung](#)“)? Der folgende Aufsatz möchte diesen Fragen nachgehen und wichtige Punkte in Form von Empfehlungen benennen. Beispielhaft werden Konzepte einzelner Maßnahmen dargestellt.

Kinder- und Familienzentren (dieser Begriff wird im Folgenden stellvertretend für die verschiedenen Begrifflichkeiten und Konzepte genutzt) stehen für eine spezifische Möglichkeit, Institutionen, die durch eine zunehmende Arbeitsteilung, Spezialisierung und Abgrenzung gekennzeichnet sind, wieder in ihrem Zusammenspiel in den Blick zu nehmen. Sie helfen, die Trennung, „hier private Familienerziehung, dort öffentliche Kinderbetreuung, hier Kindergarten, dort Familienbildungsstätte, hier Kita, dort Tagespflege“ zu überwinden (Rauschenbach 2008, 146). Spezifisch ist diese Möglichkeit, weil es mit den zugrunde liegenden Konzepten nicht allgemein um Vernetzung geht, sondern um die Bedeutung von Knotenpunkten innerhalb einer integrieren sozialen Infrastruktur. Die verschiedenen Institutionen einer Stadt sollten nämlich nicht nur mehr voneinander wissen, an einzelnen Stellen miteinander kooperieren, aber ansonsten bei ihren bisherigen Arbeitsweisen bleiben. Wichtig ist, die Perspektive der Kinder und Eltern einzunehmen und zu fragen: Wo sind besondere Orte, die es ermöglichen, Familien besser zu erreichen? Wer sind die täglichen Ansprechpartnerinnen und -partner der Eltern, wenn es um Bildung, Erziehung und Gesundheit ihrer Kinder geht? Wie können Familien alltagsnah gestärkt werden, ihr Umfeld anregungsreich für ihre Kinder mitzugestalten? Wo können sich also Zentren bzw. Knotenpunkte bilden, in denen sich Bildung, Betreuung und Erziehung der Kinder, die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Eltern, Gesundheitsfürsorge, Familienbildung und -beratung und weitere Hilfen miteinander verschränken?

Die Frage nach Knotenpunkten stößt mancherorts auf Widerstände, weil eine Gefahr der Konkurrenz zu anderen Formen der Unterstützung von Kindern und Familien besteht. Hier sind Kommunen gefragt, indem sie einen Rahmen anbieten, Impulse setzen und „Regeln“ entwickeln. Die Entwicklung von Zentren, ob verbunden mit Kindertageseinrichtungen oder an anderer Stelle, darf bei anderen Diensten nicht zur Sorge führen, das eigene Profil oder die Existenzberechtigung zu verlieren. Eine Veränderung der Arbeitsweise aller Beteiligten kann mit der neuen Angebotsform des Kinder- und Familienzentrums gleichwohl einhergehen. Wie kann es gelingen, Alltagsorientierung und Niederschwelligkeit zu entwickeln, ohne die Kindertageseinrichtungen mit einem Netzwerkmanagement zu überfrachten und ohne die anderen Partner mit ihrer Fachexpertise zu übergehen?

Veränderte Lebenssituation von Familien

Bedarfe von Familien sind äußerst unterschiedlich, dennoch zeigen verschiedene Faktoren eine verstärkte Notwendigkeit alltäglicher Unterstützung, wie die durch den Arbeitsmarkt zunehmend geforderte Mobilität, doppelte Berufstätigkeit von Eltern, Ein-Eltern-Haushalte, besondere Bedarfe von Familien mit Migrationshintergrund, oder medial vermittelte hohe ideelle Ansprüche an Erziehung. Dazu kommen die Auswirkungen von Armut, insbesondere in Verbindung mit anderen Formen der Benachteiligung, wie soziale Isolation, mangelnde Bewegung, schlechte Ernährung und fehlende Bildungszugänge (vgl. Diller/Heitkötter/Rauschenbach 2008, 10 ff.). „Gesellschaftliche Strukturveränderungen, die unter den Begriffen Enttraditionalisierung, Pluralisierung, Individualisierung diskutiert werden und die zu Entscheidungen und schwierigen

Lebenssituationen führen können, stellen an jeden Einzelnen und insbesondere an Familien Herausforderungen, die nicht immer alleine zu bewältigen sind“ (Tschöpe-Scheffler 2006, 27). Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass in Familien Können und Wissen, Beziehungen, Netzwerke, Werte quasi selbstverständlich weitergegeben werden können. „In einer hochmobilen, flexiblen Gesellschaft werden für junge Familien die Querverstrebungen zu anderen Gleichbetroffenen zu wichtigen sozialen Koordinaten der alltäglichen Lebensführung. Sofern diese fehlen, droht soziale Isolation, drohen die Schattenseiten einer kleinfamilialen Selbstbezüglichkeit“ (Diller/Heitkötter/Rauschenbach 2008, 9). Familien haben häufig, auch über weite Entfernungen, private soziale Netzwerke und sie suchen zuerst Rat in Gelegenheitsstrukturen wie Familie und Freunde (vgl. Wagenblaus 2006), aber unmittelbar vor Ort fehlt immer häufiger die selbstverständliche Infrastruktur. 12,4 % der Befragten innerhalb der Evaluation eines Elternkurses geben an, keine Personen zu kennen, an die sie sich bei Problemen mit ihrem Kind wenden können (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006, 29).

Kinder- und Familienzentren stellen eine Möglichkeit dar, Orte eines nachbarschaftlichen Lebenszusammenhanges, des Engagements und der Hilfe neu zu schaffen. Das verlangt zunächst eine Haltungsveränderung: Es geht nämlich nicht um eine Kindertageseinrichtung, ergänzt mit ein paar Kursen, Beratungsangeboten und Vermittlungsdiensten, sondern um eine Partnerschaft mit Eltern und eine Stärkung der Familien in ihren eigenen Ressourcen. Damit sollte nicht nur auf die Ressourcen gesetzt werden, die Familien benötigen, sondern genauso auf die, die sie für jede Kommune „herstellen“. Der 7. Familienbericht verdeutlicht, dass Familien einen entscheidenden Beitrag für das Gut *Bildung* und das Gut *Gesundheit* leisten, dass sie erheblich die Ressource *Zeit* in die Entwicklung von Kindern investieren, dass sie ehrenamtlich engagierter sind als Personen, die nicht mit Kindern zusammenleben, und dass sie maßgeblich zu lebendigen Wohnumgebungen, Stadtteilen und Regionen beitragen (vgl. BMFSFJ 2007, 163 ff.). Ein systematisches Angebot an Bildung, Zeit, an einem nachbarschaftlichen Lebenszusammenhang und anderem mehr sind zugleich Ressourcen, auf die Familien zunehmend unabhängig von ihrer Lebenslage und Lebensform angewiesen sind.

Kindertageseinrichtungen als alltagsorientierte Zentren

Welche Chancen bieten Kindertageseinrichtungen konkret, wenn es um die Entwicklung entsprechender alltagsorientierter Zentren geht? In einer Studie des IFB benennen 39,8 % der Eltern die Erzieherinnen und Erzieher als ihre wichtigsten Ansprechpartner bei Erziehungsfragen, nach dem eigenen Partner, Freunden oder Verwandten (Smolka-2003). Noch deutlich höhere Ergebnisse zeigten kommunale Befragungen des Projekts Kind & Ko der Bertelsmann Stiftung in den Städten Paderborn und Chemnitz (vgl. Frank 2006, abrufbar unter www.bertelsmann-stiftung.de, Stand 01.04.2009). Kindertageseinrichtungen zeichnen sich durch folgende wichtige Faktoren in der Beziehung zwischen Fachpersonen und Familien aus:

- Die Kinder besuchen über mehrere Jahre kontinuierlich die Einrichtung.
- Der Besuch ist freiwillig, und häufig ist die Einrichtung bewusst ausgewählt.
- Es besteht täglicher Kontakt, verbunden mit Gesprächen, Bring- und Abholritualen.
- Häufig entwickelt sich ein enges Vertrauensverhältnis und ein „Bindungsgeflecht“ zwischen Kindern, Erzieherinnen und Erziehern, Eltern und anderen Familien.

- Der tägliche Austausch ermöglicht, sich miteinander über verschiedene Perspektiven in der Wahrnehmung des jeweiligen Kindes auszutauschen, Sorgen anzusprechen, Motivation und Bestätigung zu erfahren.
- Die Vertrauensbeziehung schafft einen Raum für Informationsaustausch und die Vermittlung von Hilfs- und Unterstützungsangeboten oder für gemeinsame Projekte.

All diese Punkte betreffen noch nicht ein konkretes Konzept. Sie lassen, sofern die Kindertageseinrichtung sich offen gegenüber Familien verhält, lediglich die Ausgangslage erkennen. Weil diese Faktoren gegeben sind, zeigen sich Kindertageseinrichtungen besonders prädestiniert für eine Reihe von miteinander integrierten Angeboten, die Konzepte von Kinder- und Familienzentren zum Ziel haben.

Ziele und Konzepte von Kinder- und Familienzentren

Wofür stehen Kinder- und Familienzentren? Wie lassen sich Ziele und Aufgabenprofile umreißen? Kinder- und Familienzentren offenbaren im Idealfall „ein verändertes Verständnis professioneller Zuständigkeit“ (Rietmann 2008, 47). Die Förderung von Kindern, die Unterstützung und Beteiligung der Eltern, die Kooperation und lokale Vernetzung mit anderen Diensten, Vereinen, oft auch ortsansässigen Unternehmen werden integriert. Dazu gehört die Erweiterung des Angebots für Familien, die keine Kinder in der Einrichtung haben, und ggf. weitere Bezugsgruppen. Die konkreten Ziele sind vielfältig, zwischen manchen vor Ort entwickelten Einrichtungskonzepten widersprüchlich, sie unterscheiden sich je nach sozialräumlichem Kontext, aber auch nach dem jeweiligen Angebot. Folgende offene Liste von Zielen, denen im Einzelnen mal mehr, mal weniger Gewicht beigemessen wird, lässt sich dennoch nennen:

Beobachtung als Grundlage: Die Beobachtung der individuellen Lernprozesse von Kindern und der Austausch mit Eltern darüber gelten als Grundlage der Stärkung selbstbestimmter Bildungsprozesse der Kinder in der Einrichtung wie in der Familie.

Im Berliner Kinder- und Familienzentrum Schillerstr. werden Eltern nach dem englischen Early-Excellence-Modell in eine geschulte Wahrnehmung kindlicher Bildungsprozesse einbezogen. Sie gelten dabei als Experten ihres Kindes. In Paderborn und Chemnitz wurde innerhalb des kommunalen Projekts Kind & Ko in einem Großteil der Kindertageseinrichtungen die Beobachtungsmethode der Bildungs- und Lerngeschichten eingeführt und Eltern dabei aktiv beteiligt.

Niedrigschwellige Familienbildung und -beratung: Durch eine Vermittlung im Rahmen alltäglicher Beziehungen oder durch eine Bündelung von Familienbildungs- und Familienberatungsangeboten an alltagsnahen Orten wird die Erziehungskompetenz der Eltern gestärkt.

In Einrichtungen des Bündnisses für Familien in Nürnberg verfügen Erzieherinnen und Erzieher über genaue konzeptionelle Grundlagen und eine Qualifikation als Vermittler von Hilfen rund um die Familie. Im Programm Familienzentren der Landesregierung NRW ist gefordert, dass Kinder- und Familienzentren mit Erziehungsberatungsstellen zusammenarbeiten, die z. B. Sprechstunden in der Einrichtung anbieten. Kurse wie „Starke Eltern – Starke Kinder“ finden direkt in der Einrichtung statt.

Kinderschutz: Abgestimmte Angebote für jede Familienphase von der Geburt bis über die Kindertageseinrichtungen hinaus dienen einer Präventionskette zur Abwendung von Kindeswohlgefährdung.

Die Familienzentren des „Kalker Netzwerks in Köln“, des „Dormagener Modells“ oder des Netzwerks „Monheim für Kinder“ verstehen sich als Knotenpunkt einer Präventionskette für den Kinderschutz. Entsprechend werden von Geburt an Angebote rund um Kind und Familie mit Familienzentren verbunden. In Monheim weitet sich die Vernetzung auf die Schulzeit aus.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf: Durch erweiterte Öffnungszeiten, Vermittlung von Tagespflege und andere Angebote werden Familien zeitlich umfassend entlastet.

Die „Minimax“-Gruppe des Bielefelder Familienzentrums Flachsfarm bietet Öffnungszeiten von 6:00 bis 20:00 Uhr, Kinderbetreuung am Wochenende nach Absprache, Freizeitangebote für Eltern und Kinder, Bring- und Holidienste, Betreuung über Nacht oder die Nutzung eines Büros mit Internetanschluss. Eltern und Geschwister können am Mittagessen in der Einrichtung teilnehmen.

Treffpunkte im Sozialraum: Alltägliche Treffpunkte schaffen eine Gelegenheitsstruktur für nachbarschaftliche soziale Kontakte und den Austausch der Eltern untereinander.

Das Herzstück von Hamburger Eltern-Kind-Zentren für Familien mit Kindern unter drei Jahre ist der „Eltern-Kind-Club“, der an drei Tagen in der Woche für mindestens zwölf Stunden geöffnet ist. Er ermöglicht Eltern und Kindern, andere Familien kennenzulernen. Sie werden ermuntert, weitere Angebote des Zentrums zu nutzen.

Voneinander lernen: Projekte von Kindern, Eltern und Fachkräften schaffen „Bildungsräume“, in denen die Beteiligten gegenseitig Impulse für den Alltag gewinnen.

Im „Kwährdenker-Club für Weltentdecker“ des Familienzentrums KESS in Nienhagen wechseln sich gemeinsame Einheiten von Kindern, Eltern und „Clubtrainerinnen“ und getrennte Spiel- und Lerneinheiten für Eltern bzw. Kinder ab. Ziel ist es, Begabungen und Stärken des eigenen Kindes zu entdecken und eine positive Sprache ihm gegenüber zu finden. In FuN-Gruppen (Familie und Nachbarschaft), wie sie z. B. in „Monheim für Kinder“ stattfinden, erleben Familien unter fachlicher Anleitung eine gemeinsame Familienzeit in der Kindertageseinrichtung mit der Möglichkeit zu spielen, zu basteln, zu lernen und andere Familien kennenzulernen.

Sprachförderung und Integration: Es werden Angebote zur Sprachförderung sowohl für Kinder als auch für Eltern mit Migrationshintergrund und Möglichkeiten der Integration entwickelt.

Mit dem sogenannten „Rucksack“-Programm in Essen wird ein Sprachförderungs- und Familienbildungsangebot für Migranten in 50 Kindertageseinrichtungen und Familienzentren integriert. Dazu gehören die Qualifizierung von Migrantenmüttern zur Leitung von Müttergruppen, in denen Erziehungsfragen besprochen werden, und die intensive Förderung der

Zweitsprache in der Kindertageseinrichtung (inzwischen auch in Grundschulen). Häufig werden Deutschkurse für Migranteneltern angeboten.

Eltern als Partner: Eltern werden nicht allein als Betroffene und Angebotsempfänger verstanden, sondern als Partnerinnen und Partner, die konsequent in die Gestaltung von Einrichtungen und Sozialraum einbezogen sind.

Die Verantwortung für einen offenen „Eltern-Kind-Nachmittag“ einer Einrichtung in Wetttenberg liegt bei Elternbeirat und Elternschaft. Ihnen stehen die Räumlichkeiten auf Anregung der Erzieherinnen und Erzieher zur offenen Verfügung. Die Gemeinde fördert das freiwillige soziale Engagement der Elternbeiräte in Kindertageseinrichtungen und Grundschulen. Im Projekt Kind & Ko werden in Paderborn und Chemnitz stadtweit Qualifikationen für Elternvertretungen angeboten, um die Rolle der Eltern zu stärken. Eltern arbeiten aktiv in allen Arbeitsgruppen des Projekts mit, so zur Begleitung von Familien in der Phase der Geburt eines Kindes, zur Gestaltung von Zentren für Kinder und Familien oder zur Stärkung des Übergangs von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule.

Mehrere Generationen unter einem Dach: Als Ergänzung oder Ersatz privater Familiennetze wird ein abgestimmtes Angebot für eine generationenübergreifende Begegnung geschaffen.

Im Konzept „Mehrgenerationenhäuser“ der Bundesregierung steht die Begegnung zwischen Jung und Alt im Fokus. Dabei arbeiten Profis und Laien zusammen. Verknüpft werden ein Treffpunkt, die Vermittlung von Dienstleistungen, Kinderbetreuung und generationenübergreifende Angebote. Für das Konzept kommen neben Kindertageseinrichtungen auch Schulen, Bürgertreffs, Kirchengemeinden oder Altenheime in Betracht.

Einstieg ins Arbeitsleben: Durch integrierte Angebote wird der Wiedereinstieg von Eltern in den Beruf gefördert, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind.

In Early-Excellence-Centres in England häufiger Bestandteil des Konzepts, sind entsprechende Maßnahmen in Deutschland eher noch selten: Dazu können Computer- oder Sprachkurse, Bewerbungstrainings oder andere Hilfen beim Wiedereinstieg in den Beruf gehören.

Kinder- und Familienzentren schaffen im Idealfall neue, integrierte Arbeitsformen in der Zusammenarbeit von Kindertageseinrichtung, anderen Diensten und Familie. Dabei lassen sich zugleich mehrere Modelle unterscheiden. Mal wird das Angebot durch eine einzelne Einrichtung koordiniert und weitgehend durch die Kindertagesstätte selbst bzw. ihren Träger gewährleistet. Mal tun sich verschiedene Träger und Einrichtungen zusammen und konzipieren ein abgestimmtes Angebot auf Grundlage einer gemeinsamen Rahmenkonzeption, wobei die Angebote an verschiedenen Orten stattfinden können. Mal entsteht ein zentrales Zentrum, das aber von einem Netzwerk und nicht nur einer Kindertageseinrichtung getragen wird (vgl. Diller 2006). Insbesondere sind Eltern-Kindzentren und Mehrgenerationenhäuser zu unterscheiden. Während in Eltern-Kindzentren die *Bildung* von Kindern als auch von Eltern im Netzwerk professioneller Dienste fokussiert wird und dabei weiterhin das Kind im Mittelpunkt steht, zielt das Mehrgenerationenhaus auf eine Verbindung von sozialem *Begegnungsraum* und Vermittlung

von Dienstleistungen und eine Gleichwertigkeit von Bedürfnissen aller Generationen. Gerade deshalb sind hier verschiedene Einrichtungen „Plattform“ des Konzepts (vgl. Rauschenbach 2008, 147 ff.): Das Mehrgenerationenhaus muss nicht von der Kindertagesstätte ausgehen, es kann auch von einem Bürgerzentrum, einem Altenheim, einem Gemeindehaus einer Kirchengemeinde und anderen Orten aus entwickelt werden.

Empfehlungen für die kommunale Politik

Kinder- und Familienzentren bieten sich als ein zentrales Mittel einer kinder- und familiengerechten kommunalen Politik an, wenn ihnen optimale Bedingungen zur Verfügung gestellt werden. Sie ermöglichen vorhandene, qualitativ hochwertige Angebote erreichbarer und lebensnäher in den unmittelbaren Sozialraum zu integrieren und ggf. neu zu gestalten. Was empfiehlt sich für Kommunen, um diese Chance für ihre Kinder- und Familienpolitik zu nutzen?

1. Eine an der Perspektive der Adressaten orientierte Haltung kinder- und familienbezogener Dienste ressortübergreifend diskutieren:
 - Mit Kinder- und Familienzentren verbindet sich ein Perspektivwechsel von einer mehr und mehr spezialisierten Struktur von Diensten hin zu einem integrierten, bedarfsgerechten Angebot. Um diese Haltungsveränderung durch alle Dienste zu tragen, bedarf es eines intensiven Dialogs mit Trägern und Einrichtungen über die Schlüsselfunktion bestimmter Orte und Akteure für ein integriertes kommunales Angebot. Dabei geht es zu einem wesentlichen Teil, aber längst nicht ausschließlich, um Kindertageseinrichtungen. In den Blick genommen werden sollten auch andere mobile, alltagsnahe Angebotsstrukturen.
 - Im Kern steht nicht nur die familienfreundliche Kommune, sondern eine Politik der Bildung von Geburt an. Deshalb braucht es eine kommunale Diskussion über kindliche Bildungsprozesse und deren Bedingungen. Kinder- und Familienzentren stehen nicht allein für eine neue Form von Familienbildung oder für soziale Prävention, sondern für eine Verknüpfung von Bildung, Betreuung und Erziehung insgesamt.
 - In Abgrenzung von defizitären Perspektiven geht es darum, eine Haltung zu gewinnen, die Kinder und Eltern als Partner auf Augenhöhe ernst nimmt, um ausgehend von ihren individuellen Ressourcen mit ihnen gemeinsam eine neue Kultur des Aufwachsens zu gestalten. Eltern sind berechtigte Empfänger einer Dienstleistung, aber auch Mitgestalter.
2. Gegenseitige Wertschätzung entwickeln:
 - Bei der Stärkung von Zentren dürfen andere Dienste nicht entwertet werden. Alle sind gleichwertige Partner. Es ist infrage zu stellen, wenn Leitungen von Kindertageseinrichtungen eine Art „Führungsrolle“ gegenüber Kooperationspartnern wie ASD, Familienbildung oder Erziehungsberatungsstellen einnehmen sollen (vgl. Böllert 2008, 64). Damit werden die einzelnen Kindertageseinrichtungen überfordert und die Fachkompetenz und Kreativität der anderen Beteiligten missachtet. Deshalb sollten Kinder- und Familienzentren in einen gesamt kommunalen Moderations- und Koordinationsprozess eingebunden werden (vgl. Handlungskonzept „[Netzwerke frühkindlicher Bildung](#)“).

- Gleichwohl bedarf es einer kommunalen Diskussion und Zielbestimmung darüber, dass eine andere Arbeit der Kindertageseinrichtungen auch eine Veränderung der Arbeitsweise vieler unterschiedlicher Dienste nach sich zieht. Im Mittelpunkt steht ein Aufbrechen in sich geschlossener Strukturen aller Institutionen.
3. Eine sozialraumorientierte Ausrichtung entwickeln:
- Die kommunalen Jugendämter müssen sich als wichtige Partner bei der Entwicklung von Kinder- und Familienzentren verstehen. Sie sollten Entwicklungen einzelner Zentren differenziert fördern, bestärken und aktiv moderieren.
 - Die Kommune sollte die unterschiedlichen Initiativen und kleinen Netzwerke, die sich ggf. um schon bestehende Kinder- und Familienzentren gebildet haben, als einen Ansatz der Kommunalpolitik begreifen. Netzwerke vor Ort können wichtige Impulse für die Gestaltung der kommunalen Bildungslandschaft insgesamt geben, und sie bedürfen zugleich konkreter Unterstützungsleistungen und gesicherter Rahmenbedingungen.
 - Kinder- und Familienzentren sollten eine kreative Antwort auf die spezifischen Bedarfe innerhalb des jeweiligen Stadtteils oder Sozialraums sein. Dazu sollten die einzelnen Netzwerke auf eine soziale Berichterstattung und andere Möglichkeiten der Sozialraumanalyse zurückgreifen können. Diese Instrumente sind dann fruchtbar, wenn sie gemeinsam ausgewertet, diskutiert und daraus miteinander passgenaue Maßnahmen abgeleitet werden. Regelmäßige Berichterstattung und Auswertung sollten gleichermaßen gesichert sein.
4. Eine partizipatorische Moderation und Steuerung anbieten:
- In der Gestaltung sozialraumorientierter Zentren sollte zwischen der Funktion eines Zentrums und der Steuerung der damit verbundenen Netze unterschieden werden.
 - Familienzentren bedürfen einer Einbindung in einen kommunalen Vernetzungsprozess mit vom Jugendamt getragenen Möglichkeiten der Koordination, Moderation und Qualifikation. Im Rahmen des Projekts NeFF, das im Jahr 2006 auf Initiative des Landschaftsverbands Rheinland entstand, wird verdeutlicht, „dass die operative Ebene mit der Steuerung von kommunalen Netzwerken überfordert ist, wenn keine klare Positionierung durch die Politik sowie die inhaltliche und ressourcenorientierte Steuerung durch das Jugendamt erfolgt“ (Müller-Brackmann/Selbach 2008, 206).

In Paderborn und Chemnitz werden Kinder- und Familienzentren zwar als ein zentraler Ansatz betrachtet, Kinder und Familien zu stärken. Sie werden aber in den Kontext einer Vielfalt weiterer Konzepte zur Unterstützung von Kindern und Familien integriert. Wichtiger Motor ist dabei ein gesamtkommunales Bildungsbüro, das ein umfassendes Netzwerk moderiert. Kommunaleweit entstehen Foren und Arbeitsgruppen, die abgestimmte Maßnahmen weit über einzelne Einrichtungen hinaus entwickeln (vgl. Handlungskonzept „[Netzwerke frühkindlicher Bildung](#)“). Auch in Kommunen wie Dormagen und Monheim wurden Kinder- und Familienzentren in umfassende kommunale Strukturen eingebunden. In Dormagen finden regelmäßige Treffen der vorhandenen Zentren statt. In Monheim wurde eine Koordinationsstelle für eine präventive Aus-

richtung von frühen Hilfen geschaffen, die beim Jugendamt der Stadt angesiedelt ist und das Familienzentrum koordiniert.

Schritte zur Etablierung von Kinder- und Familienzentren

Um Kinder- und Familienzentren und andere sozialraumorientierte Einrichtungen zu stärken, bieten sich folgende konkrete Schritte an.

- Die Kommune unterstützt einen systematischen Austausch evtl. schon bestehender Einrichtungen untereinander und greift Bedarfe der Einrichtungen auf.
- Die Kommune organisiert einen moderierten Prozess der Entwicklung von Zielen und Konzepten unterschiedlicher Dienste und Angebote im jeweiligen Sozialraum, um die Basis für einen Dialog auf Augenhöhe zwischen Kindertageseinrichtungen und allen Ämtern und Diensten zu ermöglichen.
- Die Kommune entwickelt eine kleinteilige, sozialraumorientierte Bedarfsanalyse in Form regelmäßiger Kinder- und Familienberichte, die verknüpft wird mit weiteren Erhebungen der Kommune (wie ggf. Sozialberichte, Demographieberichte, etc.).
- Die Kommune stellt verbindliche Ressourcen zur Verfügung und ergänzt bewusst Mittel aus anderen Quellen, wie z. B. durch landesweite Fördermittel. Dazu können Netzwerkstellen gehören, die Kinder- und Familienzentren im Verbund verschiedener Einrichtungen koordinieren oder in ein umfassendes kommunales Netzwerk integrieren. Solche Stellen wurden z. B. in „Monheim für Kinder“, im „Kalker Netzwerk“ in Köln, in „Kind & Ko“ in Paderborn und Chemnitz oder im „Netzwerk Frühe Förderung“ in Dormagen eingerichtet. Sie benötigen langfristig gesicherte Sachmittel und gegebenenfalls Anschubfinanzierungen.
- Die Kommune fördert systematisch Qualifizierungs- und Fortbildungsmaßnahmen für unterschiedliche Handlungsträger, so *erstens* für Koordination und Moderation von Netzwerken über einzelne Einrichtungen hinaus, *zweitens* für die Leitung und für Erzieherinnen und Erzieher in Kinder- und Familienzentren, *drittens* für andere beteiligte Dienste und *viertens* für Eltern und Elternvertreter, die eine Schlüsselrolle in der Entwicklung von alltagsorientierten Orten einnehmen könnten.

Wichtige Links:

www.bff-nbg.de
www.dji.de
www.dormagen.de/famileinnetzwerk0.html
www.early-excellence.de
www.familienbildung-in-nrw.de
www.familienzentrum.nrw.de
www.flachsfarm.de
www.ganztagsschulen.org
www.hamburg.de/eltern-kind-zentren/
www.isa-muenster.de
www.kalker-netzwerk.de
www.kinder-frueher-foerdern.de
www.kwaerdenker-club.de
www.monheim.de/moki/
http://www.paderborn.de/microsite/jugendamt/kind_ko/index.php
www.raa.de/rucksack.html
www.soziales-fruehwarnsystem.de
www.surestart.gov.uk
www.treffpunkt-ethik.de/download/KFT_Familienfreundliches_Wettenberg.pdf

Literatur:

BÖLLERT, KARIN (2008): Zauberwort Vernetzung? Strukturelle Rahmenbedingungen von Familienzentren. In: Rietmann, Stephan/Hensen, Gregor (Hrsg.): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden, S. 59-68.

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (BFSFJ) (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht. Berlin.

DILLER, ANGELIKA (2006): Eltern-Kind-Zentren. Grundlagen und Recherche-Ergebnisse. Hrsg. vom Deutschen Jugendinstitut. München.

DILLER, ANGELIKA/HEITKÖTTER, MARTINA/RAUSCHENBACH, THOMAS (Hrsg.) (2008): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen - aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen. München.

FRANK, GERHARD (2006): Betreuung und Bildung von Kindern in Chemnitz und Paderborn. Eine Elternbefragung. Eine Studie im Auftrag der Bertelsmann Stiftung. Online-Publikation, http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-0A000F14-52AD4E59/bst/hs.xsl/16856_17857.htm, Stand: 01.04.2008.

MÜLLER-BRACKMANN, URSULA/SELBACH, BERND (2008): Das „Netzwerk Frühe Förderung“ (Neff). In: Schubert, Herbert (Hrsg.): Netzwerkmanagement. Koordination von professionellen Vernetzungen - Grundlagen und Beispiele. Wiesbaden, S. 206-228.

RAUSCHENBACH, THOMAS (2008): Neue Orte für Familien. Institutionelle Entwicklungslinien eltern- und kindfördernder Angebote. In: Diller, Angelika/Heitkötter, Martina/Rauschenbach,

Thomas (Hrsg.): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen. München, S. 133-155.

RIETMANN, STEPHAN (2008): Das interdisziplinäre Paradigma. Fächerübergreifende Zusammenarbeit als Zukunftsmodell. In: Rietmann, Stephan/Hensen, Gregor (Hrsg.): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden, S. 39-57.

SMOLKA, ADELHEID (2002): Beratungsbedarf und Informationsstrategien im Erziehungsalltag. Ergebnisse einer Elternbefragung zum Thema Familienbildung. Bamberg.

TSCHÖPE-SCHEFFLER, SIGRID (2006): Die Arbeit mit hilflosen Eltern – zehn Empfehlungen. In: Kindesmißhandlung und -vernachlässigung. Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV, 9, 2006, Heft 2, S. 27-42

WAGENBLASS, SABINE (2006): Familie im Zentrum. Öffentliche Erziehung und Bildung zwischen Angebot und Nachfrage.

Gutachten, erstellt im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh. Abrufbar unter www.bertelsmann-stiftung.de, Stand 01.03.2009.